

Mülheim

von Florian Kalff

„Komm mal hier her“, ruft es aus dem Unterholz, als ich um der Eisenbahnforschung willen wieder mal der Eifel herbe Weiten durchstreife, ganz weit draußen vor den Toren Blankenheims, unweit des 400-Seelen-Dorfes Mülheim. Schon 1963 hatte sich die Bundesbahn aus diesem verlassensten Zipfel des nordwestlichen Ahrtales zurückgezogen und dort auf fast freiem Feld einen Bahnhof hinterlassen, der nun geradezu grotesk schön in der späten Augustsonne daliegt wie eine aufgepumpte Modelleisenbahnszenerie.

„Hier her, hier her“, ruft es wieder.

Es hört sich nach einer Katze an. Ich gehe nachsehen.

Vielleicht ist sie eingeklemmt, verletzt oder auf einen Baum gestiegen und kommt nicht mehr herunter. Aber nichts dergleichen. Das Tier liegt bräsig unter einem Busch und blickt mich mit großen Augen an.

„Guten Tag, schau mal, was ich für ein schönes Fell habe.“, sagt der kleine Kater. Vielleicht ein Jahr ist er alt, noch nicht ausgewachsen. Schwarz mit weißen Pfoten und weißem Bauch.

„Ja, wirklich ein schönes Fell“, entgegne ich,
„überhaupt bist Du prinzipiell sehr schön, aber auch entschieden zu dürr.“

Ich streiche ihm über den Pelz, er lässt es sich blinzelnd gefallen.

„Hast Du was zu essen dabei?“

„Hmmm, nee, ich glaub nicht. Vielleicht im Auto. Ich schau mal nach. Hast Du denn kein zu Hause?“

„Ich will mit Dir kommen.“, meint er bestimmt und läuft hinter mir her.

„Du kannst doch nicht einfach so mitgehen.“

„Doch“,

sagt er, steigt in den Wagen und meint „Ich kann ja auch einfach so sprechen. Jedenfalls in Deiner seltsamen Vorstellung. Auf so einen wie Dich hab ich gewartet. Los besorg Fressen, ich hab Kohldampf.“

Es ist Sonntag, kein Supermarkt offen weit und breit, ich versuche es bei einer Tankstelle.

Die haben Katzenfutter in Dosen.

Ich schaufele das Zeug in ein Pommesschälchen, der Kater schlingt es begeistert runter.

Es riecht nach kaltem, fettigen Fastfood. Ist es ja auch.

„Du frisst Scheiße.“, necke ich ihn.

Er gähnt.

„Ich leg mich schlafen.“

„Du musst einen Namen haben.“

„Ist mir wurscht.“

„Ich nenne Dich nach dem Bahnhof Mülheim, wo Du gesessen hast. 'Herr Mülheim'.“

„Egal. Laß uns nach Hause fahren.“

Ein eigenes Haustier hatte ich noch nie, fand ich auch immer doof.

Immer ist was mit den Viechern. Sie machen Dreck, kosten Geld und am Ende sind sie tot.

Kein überzeugendes Konzept.

Ich überlege. Auf der Arbeit haben wir ab und an ein Mäuseproblem, da könnte er sich nützlich machen. So wird es gemacht. Ich päppel ihn erst mal ein paar Tage auf, danach kann er ins Büro umziehen.

„Nett hier“, sagt Herr Mülheim, als wir bei mir sind, „Ich seh mich erst mal um.“

„Hhhhm“, grummle ich unentschlossen und setze mich an den Schreibtisch.

Nach einer Weile kommt das Tier wieder an.

„Ich will schmusen.“

„Das geht aber so nicht auf Dauer.“, entgegne ich, ihn kraulend.

„Was heißt ‚auf Dauer‘?“

„Ach, vergiß es.“, sage ich, „Laß uns schlafen.“

Die Schlafzimmertür ziehe ich sicherheitshalber fest hinter mir zu, ich brauch meinen Schlaf.

Herr Mülheim sieht das anders.

Er klopft an der Tür.

„Ich will Action.“, meint er nachdrücklich.

„Das kann ja heiter werden“, überlege ich und denke gar nicht daran nachzugeben.

So richtig gut schlafe ich nicht.

Bepackt mit Katzenstreu und Dosenfutter stehe ich anderntags an der Kasse bei dm und bin mir selber seltsam peinlich. Ich werfe noch schnell eine 20er Packung Kondome mit aufs Band, aber es hilft nicht. Ein Punkrockleben endet mit 40 im Drogeriemarkt.

Was für eine Bilanz.

Alles für die Katz.

Herr Mülheim zeigt sich undankbar. Er steht vor der Terrassentür.

„Ich will in den Garten.“

„Nix gibt´s.“, sag ich, „Im Internet steht Katzen sollen vor dem ersten Ausgang drei Wochen in der neuen Wohnung bleiben.“

„Ich will aber raus.“

„Wie wär´s mit Fressen?“

„OK.“

Er frißt eine Dose leer und stellt sich wieder vor die Terrassentür.

„Jetzt will ich raus.“

„Was ist an ‚Nein‘ so schwer zu verstehen?“

„Oooohhhh, komm.“

„Nein.“

„Ich muß kacken.“

„Da ist ein nagelneues Katzenklo.“

„Würdest Du so was benutzen?“

„Das ist doch gar nicht die Frage hier.“

„Warum?“

„Hör mal, ich muß jetzt auf die Arbeit.“, sag ich bestimmt und wende mich zum gehen. Er sieht mir hinterher mit einem Ausdruck in den Augen, der verzweifelter nicht sein kann.

Er hat natürlich recht, denke ich mir: in ein Katzenklo würde ich keinesfalls machen wollen.

Als ich abends die Haustüre aufschließe, schlägt mir ein ehrfurchterregender Geruch entgegen.

Es riecht nach Babyscheiße. Nach fleischlastiger, fermentierter Babyscheiße.

Herr Mülheim sitzt auf dem Sofa und kuckt mich freundlich an.

Ich schaufle kurz im Katzenklo, nur um andere Quellen dieses Gestanks auszuschließen. Er sieht mir interessiert zu.

„So werden wir aber keine Freunde.“, sage ich

„Hier stinkt es wie damals in der Bude meiner psychisch kranken Nachbarin, deren Wohnung zum Schluß ein großes Tierhospiz war. Ich habe eigentlich keine Lust so zu enden.“

Herr Mülheim versucht sich zu rechtfertigen.

„Du hast doch diesen Blödsinn nicht ernsthaft geglaubt? ‚Saugt auf bevor Geruch entsteht‘. Dass ich nicht lache. Wie soll denn irgendein Katzenstreu der Welt eine daumen-dicke Kackwurst *aufsaugen*?“

Es stinkt wie aus dem Schlund der Hölle.

Ich geh erst mal zum Kühlschrank, um mir Wein rauszuholen. Herr Mülheim springt mir hinterher und steckt neugierig seinen Kopf in den Kühlschrank.

„Was ist das?“, fragt er am Käse riechend.

„Das? Ein extrastinkiger belgischer Rohmilch-Romadur.“

„Geil“, sagt Herr Mülheim.

Wir teilen uns das herbe Rotschimmelprodukt. Dann bringe ich die Kackwurst raus.

„Laß uns schmusen.“, bestimmt er.

„Sag mal, geht das ab jetzt immer so weiter? Schlafen, fressen, scheißen und schmusen, hast Du noch was anderes drauf?“

„Och komm, Du willst es doch auch.“

Ich frage mich, ob ich das wirklich will.

Nach einer ausgiebigen Kraulstunde stellt er sich wieder vor die Terrassentür und nölt.

„Alter, ich muß mal. Laß mich raus. Denk an die Kackwurst!“

„Dazu ist es noch viel zu früh.“

„Kackwurst, Kackwurst“

„Aber was, wenn Du nicht zurückfindest?“
„Kackwurst, Kackwurst.“
„Was, wenn Dir was passiert?“
„Du bist verlieeeeeeebt.“
„Bin ich nicht.“
„Bist Du doch.“
Und wie ich eingangs schon erwähnte: Kackwurst, Kackwurst.“

Die Furcht vor dem Ekel siegt über die Sorge und ich öffne die Terrassentüre.
Weg ist er.
Bin also gar nicht verliebt.
Nach einer halben Stunde beginne ich Herrn Mülheim zu suchen, finde ihn aber nicht.

Gegen Mitternacht kommt er zurück.
„Ich hab Huuuuunger.“
Ich hole Wein und Dosenfutter aus dem Kühlschrank, proste ihm zu und stelle ihm was hin.
Er rührt es nicht an.
„Hast Du noch von diesem fantastischen belgischen Rotschimmelkäse?“
„Wieso? Das ist doch bestes Marken-Katzenfutter. Hier, ‚mit feinem Lachs und Forelle‘.“
„Alter, die Dose kostet 69 Cent. Was glaubst Du was da drin ist?“
„Hmmm. OK. Magst Du Dorschleber?“
„Wir passen gut zusammen.“, sagt er, „Laß uns schmusen.“

Die offene Terrassentür im Herbst hat Folgen. Laub und Spinnen wehen herein.
Große Spinnen.
Spinnen groß wie Handteller.
Spinnen mit langen schwarzen Haaren an den Beinen wie weiland an den weißen Waden meiner Mathematiklehrerin. Eigentlich kein Problem, ich hab da keine Berührungsängste.
Gegenüber Spinnen, nicht gegenüber Lehrerinnenwaden.

Aber Spinnen, insbesondere große, sind nicht stubenrein.
Auf dem hellen Boden sehen ihre Exkremente nicht sehr hübsch aus.
Also fange ich ein ungewöhnlich agiles Exemplar ein und bitte Herrn Mülheim in den Salon.
Dort räume ich eine größere Fläche und drapiere die Spinne in des Raumes Mitte.

Die Spinne rennt, Herr Mülheim kuckt.
Ich wiederhole die Versuchsanordnung und fordere den Kater auf seinem Jagdtrieb Folge zu leisten.

Die Spinne rennt, Herr Mülheim kuckt.
Und schweigt.

„Herr Mülheim?“
„Jaaaa?“

„Bitte jage die Spinne.“

„Warum?“

„Sie ist essbar.“

„Hast Du eigentlich was von dieser superben französischen Wildschweinleberpastete da?“

„Jag die Spinne! So! Hier, setz ich Dir die Spinne direkt vor die Pfoten. Und jetzt....Action!“

Herr Mülheim schubst die flüchtende Spinne zwei mal lustlos mit seinen Pfoten, dann trollt er sich *vor* den Kühlschrank, die Spinne *darunter*.

So geht das nicht. Wir machen einen privaten Jagdkurs.

Vorsichtig provoziere ich Herrn Mülheim mit Vogelfedern und Plüsch, dann mit einer Kordel und Beuteattrappen. Seine Begeisterung hält sich in engen Grenzen.

Als Motivationsschub gibt es zwischendurch Seezungenrogen.

Nach zwei Wochen zähen Trainings beginnt er zaghaft Haken zu schlagen, zu täuschen und sich anzuschleichen.

Später in der Dämmerung sehe ich ihm vom Balkon aus beim Jagen im Garten zu.

Er stellt sich nicht sehr geschickt an.

Unkoordiniert hüpfert er herum, nimmt Anlauf und springt auf alles was sich bewegt.

Dann weiß er nicht so genau was zu tun ist und kuckt verstört.

Es sieht total bescheuert aus.

Es sind auch keine Jagdopfer erkennbar, wahrscheinlich sind gar keine da.

Doch plötzlich raschelt etwas im Unterholz. Es muß etwas größeres sein. Der Kater macht einen beherzten Satz ins Laub.

„Aua“, schreit Herr Mülheim, „was ist das denn für’n Scheiß?“

„Das ist ein Igel.“, bemerke ich.

„Verdammt Scheiß-Igel. Ist das Deiner?“

„Nicht direkt.“

„Nicht direkt? Was soll denn das heißen?“

„Na ja. Ich begleite sein Dasein mit Wohlwollen.“

„Du gibst dem zu essen?“

„Es ist eine gefährdete Spezies.“

„Erzähl keinen Quatsch. Du hast doch was mit dem. Erklär mir mal, was Du an einem Fell aus Stacheln sexy findest?“

„Ooooch. Das ist einfach nett, wenn man weinsaufend auf dem Balkon sitzt und aus dem Halbdunkel kommt der Igel gekrabbelt.“

„Du magst es“, sagt Herr Mülheim, „die Leere Deines Sozialautisten-Universums mit Tieren zu füllen.“

„Und Du“, erwidere ich, „fährst nicht schlecht damit.“

„Hmhmhmhm.“, schnurrt er und streicht um meine Beine, „Hast Du noch was von dieser geilen Bio-Räucherforelle?“

In den folgenden Wochen verbessert Herr Mülheim seine Jagdtechnik.

Er geht konsequent auf alles los, was einem gewissen Beuteschema entspricht.

Strecke ich im Bett die Füße unter der Decke hervor, ist Herr Mülheim mit einem Satz zur Stelle und müht sich, die Zehen zu erlegen.
Auch gerne nachts um drei, denn er meint die Schlafzimmertüre habe nachts offen zu bleiben, damit er vor meinem Bett zusammengerollt Wache schieben kann, während ich schlafe.

Irgendwann legt er mir dann tatsächlich eine winzige Maus vor die Terrassentür.
Dabei aber bleibt es nicht.

Schon seit Tagen bemerke ich einen seltsamen Geruch in der Wohnung, kann ihn aber nicht eingrenzen.
Als ich aber auf der Suche nach einem Taschentuch etwas tiefer in meiner Laptotasche wühle,
finde ich ein kleines Depot an toten Feldmäuschen in verschiedenen Verwesungsstadien.

„Sag mal“, frag ich Herrn Mülheim, „Warum frisst Du die Mäuse eigentlich nicht auf?“
„Ich?“, fragt er, „**Du** sollst die Mäuse essen!
Ich hab sie Dir extra in Deine Tasche gepackt, damit Du was für auf die Arbeit hast.
Ich esse das, was Du mir hinstellst.
Ist eigentlich noch was von diesen unglaublichen Babycalamares da?“

„Hör mal, ab und zu bei mir naschen ist ja OK, aber findest Du nicht, dass Katzen Katzenfutter essen sollten. Das hier ist schließlich kein Drei-Sterne-Lokal.“

„Ist es nicht?“, fragt Herr Mülheim, „Ich hab bisher schon den Eindruck.
Die Sache ist doch auch im Grunde ganz einfach.
Du lebst mit mir zusammen, und zwar mit all den negativen Begleiterscheinungen derentwillen Du bisher immer alleine geblieben bist.
Ich mache Dreck,
überall liegen meine Haare rum,
Du musst auf Deine alten Tage regelmäßig staubsaugen,
ich verursache 80% Deines Schmutzgeschirrs,
meinetwegen musst Du jetzt sogar wöchentlich spülen,
ich hab Mundgeruch,
ich benehme mich schlecht bei Tisch,
ich mache nachts Rabatz,
ich lutsch mir vor Deinen Gästen selber am Penis rum,
überall liegen tote Tiere in der Wohnung -übrigens habe ich Dir einen kleinen Vogel erlegt und ihn im Badezimmer für Dich gerupft und filetiert.“

Du fragst Dich nie warum Du das plötzlich alles hinnimmst, statt dessen jetzt dieser völlig lächerliche Versuch einer Rangordnung.
Du willst Dir weiter Gourmet-Häppchen reinziehen, während Dein Lebensgefährte geschredderte Schlachtabfälle aus industrieller Massentierhaltung bekommt? Ist nicht Dein Ernst, oder?“

„Hast ja recht.“

„Also her mit den Baby-Calamares.“

„Du, Herr Mülheim...“

„Ja?“

„Ich werde traurig sein, wenn Du tot bist.“

„So ein Quatsch. Was machst Du Dir denn für Gedanken?“

„Na ja, Du wirst aller Wahrscheinlichkeit nach vor mir sterben.“

„Das“, sagt Herr Mülheim, „ist nun wirklich Dein Problem.“